

Notwendigkeit einer verfassungsrechtlich besseren Verankerung der tatsächlichen Macht der Bürokratie (S. 13–18), vor allem auf das Ungenügen des dem Beamten durch das Grundgesetz eingeräumten Widerstandsrechtes (S. 299 ff.), stärkste Beachtung.

F. zu Löwenstein S.J.

Schwidetzky, Ilse: Das Problem des Völkertodes. (159 S.) Stuttgart 1954, Ferd. Enke. DM 14,60.

Eine völkerbiologische, streng wissenschaftliche Untersuchung — „nicht ein neues geistreiches Buch zur Untergangsideologie (oder Untergangspsychose)“ (S. 9) — über die Frage, ob Völker sterben und welches die Ursache dieses Sterbens sei. Unter „Völkern“ versteht die Mainzer Professorin „ethnische Lebensgemeinschaften“. Daß solche wenigstens als ethnische Lebensgemeinschaften ein Ende finden können, hat die Geschichte oft gelehrt. Im ersten Teil wird der Lebensweg von zwölf Völkern auf Grund reicher geschichtlicher Kenntnisse dargestellt. Der zweite Teil bringt die systematische Auswertung dieser Lebenswege. Es wird die Frage untersucht, welche Faktoren hierbei mitwirken. Es werden behandelt Bevölkerungsrückgang; Sterblichkeit und gewaltsamer Völkertod; Zerstreuung; Geburtenrückgang; das Aussterben von Eliten; Rassenmischung; ethnische Dissimilation. Die Geschichte zeigt, daß Werden und Vergehen von Völkern keine erkennbare Gesetzmäßigkeit aufweist. Vielmehr ist jeder einzelne Lauf einmalig, bestimmt durch die konkreten Verhältnisse, in denen sich dieses Werden und Vergehen vollzieht. Nach sorgfältiger Prüfung lehnt die Verfasserin darum auch den Vergleich zwischen Wachsen und Sterben von Völkern und von Einzelindividuen im Sinne einer gleichgerichteten Gesetzmäßigkeit als geschichtlich nicht haltbar ab. „Die historische Bevölkerungsbiologie lehrt nur, wie die Dinge laufen können, nicht, wie sie notwendig laufen müssen“ (S. 159). Das Buch zeichnet sich durch große Klarheit und eine überzeugende Sachlichkeit aus. Besonders dankenswert sind die reichen literarischen Hinweise, die jedem Abschnitt angefügt sind.

F. zu Löwenstein S.J.

Religionsgeschichte

Eliade, Mircea: Die Religionen und das Heilige. (600 S.) Salzburg 1954, Otto Müller. DM 15,70.

Der rumänische Verfasser wurde 1933 Professor für Religionsgeschichte und orientalische Metaphysik in Bukarest. Er lehrt seit 1945 in Paris.

Das Werk, das den Höhepunkt einer Reihe von wissenschaftlichen Publikationen bildet, bietet uns die Elemente einer Religions-

geschichte. Die Eigenart der Untersuchungen Eliades liegt in seiner Methode. Bis heute waren folgende Arten wissenschaftlicher Publikationen vorherrschend: Zunächst gibt es die großen Materialsammlungen des 19. Jahrhunderts, die vorwiegend positivistisch vorangingen. Dann sind die Entwicklungsgeschichtlichen Arbeiten bekannt, die mit elementaren Hierophanien beginnen, um schließlich zum monotheistischen Gottesbegriff zu gelangen. Eliade nennt die eben erwähnte Art des Vorgehens willkürlich (S. 13). Auch die Methoden, die das religiöse Phänomen mit den Kategorien anderer Wissenschaften, sei es nun Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft oder Kunst erfassen wollen, lehnt der Verfasser ab. Vielmehr zeigt er Strukturen des Religiösen auf. Neben grundsätzlichen Kapiteln über die Struktur des Sakralen und der Symbole, der Morphologie der Mythen werden die Kategorien des Kosmos, die großen Bereiche von Leben und Sein zugrunde gelegt. So finden wir Kapitel über den Himmel, seine Götter und Symbole, die Sonne, den Mond, das Wasser, die Steine, die Erde, Frau und Fruchtbarkeit, Vegetation, Ackerbau, heiligen Raum und heilige Zeit.

Der Vorteil dieser Methode liegt auf der Hand: Das religiöse Wesen der einzelnen Hierophanien tritt klar hervor.

Die Gefahren dieser Betrachtungsweise jedoch scheinen darin zu bestehen, daß die sakralen Phänomene gleichwertig nebeneinander stehen. Das Göttliche kann sich also in einem Stein ähnlich manifestieren wie in einem Menschen oder einer Himmelserscheinung. Für die einzelnen Hierophanien werden Zeugnisse aus allen Zeiten und Ländern angeführt. „Von einem gewissen Standpunkt aus gibt es keinen Bruch der Kontinuität zwischen den ‚Primitiven‘ und dem Christentum“ (S. 523).

Der Eigenwert der jeweiligen Hierophanie scheint damit weniger unterschieden.

Der Verfasser ist sich dieser Gefahr durchaus bewußt. In vielfältiger Weise bringt das Werk selbst schon solche Unterscheidungen. Darüber hinaus verspricht uns Eliade einen eigenen Band, in dem das Problem der Geschichte des Phänomens Religion gesondert bearbeitet wird (S. 523).

In diesem Zusammenhang wäre es von weittragender Bedeutung, die Sicht des Verfassers von der Sonderstellung des Christentums klarer zu erfahren. Eine Reihe wertvoller Hinweise dafür finden wir in dem Buch. So die Herausarbeitung der Eigenart Jahwes oder die Deutung der Beziehungen der vorausgegangenen Hierophanien zur Inkarnation: „Das religiöse Leben der Menschheit — ausgedrückt durch die Dialektik der Hierophanien — in seiner Gesamtheit wäre, so gesehen, nichts als eine Erwartung Christi“ (S. 55/56). Weiterhin